

Aus den Lebenserfahrungen eines Siebzigers.*)

Wenn es dir übel geht.

„Wenn dir es übel geht, nimm es für gut nur immer,
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer,
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh':
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.
Und kränkt die Liebe dich, sei's dir zur Lieb' ein Sporn:

Daß du die Rose hast, das merzt du erst am Dorn.“ Rückert.

Im rechten Sinne aufgefaßt, enthalten diese wenigen Worte ein großes Stück Lebenskunst. Schon am Ausgang meiner Knabenjahre war es, als ich diese Perle fand, aber bis zum Ausgang eines langen Lebens mußte ich harren, ehe mir ihre volle Bedeutung handgreiflich ward und ich sie zu meiner Lebensnorm machte.

Jeder der drei hier ausgesprochenen Gedanken hat in poetischer und philosophischer Fassung, wie auch in der Spruchweisheit der Völker eine unabsehbare Reihe von Nebenbuhlern, darunter sehr stattliche. Soweit meine Kenntnis reicht, finden sie sich jedoch sonst nirgends zu einem so schönen Dreiklang verbunden.

Ähnlich spricht diesen Gedanken Shakespeare aus:

„Wie arm sind die, die nicht Geduld besitzen,

Wie heilten Wunden, als nur nach und nach.“ (Othello.)

Auch Milton bezeugt: „Das Gemüt kann den Himmel zur Hölle und die Hölle zum Himmel machen.“

Sophokles: „Denn hab' im Hause, wenn du willst, des Guten viel, und leb' im stolzen Herrscherglanz, wenn dir dabei die Freude mangelt, kauf' ich dir das andere nicht um des Rauches Schatten ab, für frohen Mut.“

Geduld.

Wer nur erst einmal einen rüstigen Entschluß gefaßt hat, den kleinen Plagen des Alltagsstrebens Geduld entgegenzusetzen, über Störungen irgendwelcher Art nicht unwirksam zu werden, sich allen pflichtmäßigen Mühewaltungen, auch z. B. den angeblich geisttötenden Geschäften, wenn sie notwendig sind, ohne Murren und ohne Märtyrermiene zu unterziehen, wird staunen, welch herrliche Übungsschule sich ihm da eröffnet und wie rasch er von Klasse zu Klasse aufsteigt.

Jeden, der es nicht schon gethan, beschwöre ich, ungesäumt die nächste Gelegenheit zu ergreifen, den empfohlenen Versuch zu machen — noch heute! Der Tag läuft sicherlich nicht ab ohne solche Gelegenheit.

Schwächere könnten eine der in Buchhandlungen vorrätigen großgedruckten Bandtaseln:

Mensch, ärgere dich nicht!

in ihren Räumen so anbringen, daß ihr Auge oft darauf fällt. Wer zuerst darauf kam, das Mahnwort in dieser Weise einzuschärfen, hat die Kulturgeschichte nicht verzeichnet. Die große Verbreitung desselben deutet darauf, daß viele sein Gewicht erkannten.

*) Vergl. die Besprechung unter „Bücherei und Lesezimmer“.

Von rechtswegen sollte indessen mit noch größerer Schrift darunter stehen:

Nergere aber auch keinen Mitmenschen!

Das wäre als neue, verbesserte Auflage vorzuschlagen, wenn sich nicht voraussehen ließe, daß sie keine Abnehmer fände.

Willensfreiheit.

Wohl bewußt ist mir, daß von vielen Philosophen die menschliche Willensfreiheit gelehnet, also Determinismus angenommen wird. Ich richte aber an jeden, der es ernst mit sich meint, gewohnt ist, in sein Inneres zu blicken, die Frage: ob er nicht das Bewußtsein hat, daß er für sein Thun einstehen, folglich das anerkennen muß, was man unter Willensfreiheit versteht? Die Leugner sagen natürlich: durch Eltern, Lehrer, Geistliche ist solches den Kindern nachdrücklich und feierlich eingeprägt, bei vielen so tief, daß sie die Fessel der freien Erkenntnis durch ihr ganzes Leben schleppen. Fessel? —

Ein klarer Kopf urteilte: „Die konstante Regelmäßigkeit in gewissen willkürlichen Handlungen beruht nicht auf einem Gesetze, das den Handlungen vorausgeht und gebieterisch Vollzug forderte, sondern umgekehrt: alle Gesetzmäßigkeit, welche die Moralstatistik nachweist, ist das Produkt von relativ beständigen, daher auch nicht schlechtthin veränderlichen Verhältnissen und zusammenwirkenden Ursachen, neben denen aber noch unzählige andere veränderliche Ursachen bestehen, die sich jeder Subjunktion unter eine Regel entziehen.“

Wohl alle, die sich ohne Befangenheit mit Moralstatistik beschäftigen, finden in der Geschichte, daß nie das Gute untergegangen ist, sondern sich immer wieder, oft aus tiefster Unterdrückung, neu erhoben und geltend gemacht hat.

Der Grundgedanke der „Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Sozialethik“ von Alexander v. Sttingen ist, daß der einzelne als sittlich freies Wesen nur verstanden werden kann, wenn wir ihn als Glied eines gesetzmäßig sich bewegenden sittlichen Gemeinwesens (Familie, Staat, Reich Gottes) betrachten. In der Einleitung zu diesem lehrreichen Buche heißt es: „Das Bedürfnis nach Erforschung der Thatsachen stehe im Vordergrunde des modern-wissenschaftlichen Bewußtseins. Das dahin zielende Interesse herrsche so einseitig vor, daß kaum noch auf Teilnahme und Verständnis in weiteren Kreisen zu rechnen sei, sobald jemand mit philosophischen Abstraktionen oder gar theologischen und dogmatischen Erörterungen dem Leser nahe. Aus den Thatsachen zu den Gedanken. Wo diese scheitern, bleiben jene unerschütterlich.“ Man wähle den Weg von unten nach oben, vom sinnlich Wahrnehmbaren solle ausgegangen werden . . . Sollen aber allgemein gültige Gesetze der Lebensbewegung in Natur und Geschichte gefunden werden, so müsse die Entwicklung aus allgemeinen Begriffen (Deduktion) am Nachweis aus einzelnen Beobachtungen (Induktion) Stütze und Kontrolle finden. Umgekehrt werde Sammlung und Ordnung der aus inneren Erfahrungen stammenden Prinzipien (Deduktion) zu einem seelenvollen Ganzen verbunden.

Der in der inneren und äußeren Welt erfahrene Denker faßt

dann, gestützt auf eine Masse bedeutamer Thatsachen, in seiner Schlusserörterung „Die Bedeutung der sozial-ethischen Gesetze für das praktische Leben“ wie folgt zusammen.

„In Betreff der Einzelpersönlichkeit vermag die gesunde Gesetzmäßigkeit sittlicher Lebensbewegung in doppelter Hinsicht heilsamen Einfluß zu üben. Dem selbstgefälligen Leichtsinn tritt sie demütigend, der resignierenden Verzweiflung ermutigend gegenüber. Der Vielgeschästige in seiner Einbildung beliebigen Machenskönnens wird in die nötigen Schranken gewiesen, auf daß er sich nicht überhebe, der Thatunfähige mit seiner krankhaften Voraussetzung: alles gehe eben, wie es gehen müsse, erhält einen starken Impuls zum Handeln, auf daß er nicht im Sumpfe der Gleichgiltigkeit versinke. Dem Freiheitschwärmer, der mit jedem Entschluß und jeder That sein Leben meint von vorne anfangen zu können, predigt die Moralstatistik von der Zähigkeit des Willens und der lähmenden Macht der Gewohnheit. Sie sagt ihm, daß kein Gelüste, kein Gedanke, kein Wort und keine That in seinem Leben gleichgiltig sind. Vielmehr sollen sie mit wachsender Selbstzucht ins Auge gefaßt werden, sonst gestalten sie sich mit innerer Nothwendigkeit zu Gliedern in der Kette, die den Willen umschließt und ihn in eine bestimmte habituelle Richtung zieht, aus der die Selbsterlösung durch bloßen Willensentschluß unmöglich, ja sinnlos ist. Den aber, der an blinde Naturnotwendigkeit glaubt und deshalb die eigene Arbeit für zwecklos und den Gang des Geschehens für unabänderlich hält, weist die Moralstatistik auf die geistig und ethisch motivierten Veränderungen in der sozialen Bewegung hin. Sie zeigt ihm, daß kein Korn auf den Boden der Geschichte vergebens ausgestreut wird, daß keine Kraft verloren gehen kann . . . So kann und soll sich jeder die Maxime entnehmen: sei treu im kleinen, bewache dich in den leisesten Regungen, erforsche, erkenne dich selbst und die deiner Individualität innewohnenden Gefahren; vermiss dich nicht, mehr sein zu wollen als du bist und nutze deine Kraft, als ein geringfügiges Glied am großen Ganzen mitzuwirken, für die Aufgabe der Menschheitsgeschichte, vor allem hasse die Sünde bis in ihre kleinartigen Faserwurzeln hinein und vergiß nie, daß ihr Zerstörungswerk sich nach dem unheimlichen Gesetz des Fortschritts vollzieht. Damit ist schon das Gebiet betreten, das die eigentliche Domäne des Sozialethikers ist: Die Frage nach der Gemeinschaft, aus welcher die Einzelpersönlichkeit leiblich und geistig herausgeboren worden. Da ergeben sich eine Menge praktischer Folgerungen, die allesamt in dem einen großen Gesetz der Solidarität wurzeln, von dem die Moralstatistik ein so gewaltiges Zeugniß ablegt . . . Sie lehrt uns die sogenannten korrumpierten Klassen mit einer Theilnahme betrachten, die nie ohne Selbstanklage sich gesund gestalten wird. Ohne lax zu sein, wird man die Schuld des Mitbruders mit gerechterem Maßstabe messen lernen, d. h. mild urteilen im Gefühl der allgemeinen Sündenbrüderschaft und im Bewußtsein der Gesellschaftsschuld, die in jenen Opfern allgemeiner sittlicher Verwahrlosung uns entgegentritt. Und in dem Maße als man lernt mild zu urteilen über die Person . . . wird man sich gedrungen fühlen, desto schärfer gegen herrschende Mode-

gedanken und Unsitten sich auszusprechen, um die sogenannte öffentliche Meinung nach Kräften zu dem zu gestalten, was sie sein soll: ein den einzelnen vor dem Schlimmen bewahrendes Kollektivgewissen . . . Nur beim Glauben an die gesetzmäßige Lenkbarkeit des Willens ist die Erziehung kein Streichen in die Luft, sondern eine erfolgreiche Arbeit, namentlich wenn und solange die Selbsterziehung und die Jugenderziehung Hand in Hand gehen. Es wird die Ueberzeugung Wurzel fassen, daß die Erziehung nichts Neues zu machen, zu schaffen, sondern die vorhandenen Keime zu pflegen und zu entwickeln hat. Der Geist des Hauses, die Heiligkeit der Ehe und die geregelte Ordnung des Berufs, getragen von der Macht einer überlieferten Sitte, wird als Haupthebel gedeihlicher, gesunder Fortentwicklung anerkannt werden müssen . . . Finde ich in dem persönlichen Weltanker die Vermittlung zwischen Notwendigkeit und Freiheit, dann stellt sich nicht bloß das wahre Interesse ein für den Zusammenhang des Ganzen, sondern auch das Vertrauen zu dem Ziele der gemeinsamen Arbeit und des geschichtlichen Ringens. Die Gewißheit, daß Gott im Regimente sitzt, wird dem ehrlichen Zweifler und dem Verzagten durch die methodische Massenbewegung wohlthuend bekräftigt. Mit der unaufgelösten Dissonanz zwischen Freiheit und Notwendigkeit können wir uns nicht beruhigen. Wie der sterbende Hahn aus dem Bette kroch, um für die aus dem Nebengemach gehörte Dissonanz die auflösende Konsonanz in wohlthuendem Dreiklang noch anzugeben, bevor er den Geist aushauchte, so können wir unsere Beobachtung nicht schließen, ohne den Dreiklang zu betonen, der alle dissonierenden Probleme der Moralstatistik löst, den Dreiklang oder Einklang von Gottes ordnendem Liebeswillen, der Menschheit geschichtlicher Geistesarbeit und des einzelnen sittlicher Lebensaufgabe. Daher ist die Tugend nichts anderes als die maßvolle Ordnung der Liebe, die Gott, Menschheit und Einzel-Ich nicht ohne einander zu denken vermag. Auf diesem Wege wird das sozial-ethische Problem zum heilsamen, praktisch-sittlichen Postulat.

„Als wie ein Vater giebt die Freiheit seinem Sohne,
Nicht zur Versuchung ihm, nein, zur Vollendungskrone,
Nicht um zu aleiten, um zu stärken seinen Tritt,
Selbst festzustehn und aufzustehn, auch wenn er glitt:
So gab dir Gott, o Mensch, den freien Willen auch;
Des Mißbrauchs Möglichkeit macht möglich den Gebrauch.“

(Rückert.)